



Quelle: Experten/KI

Erzeugerpreise aktuell: Öl treibt den Kostendruck in der Industrie

Ute Pappelbaum

Die Erzeugerpreise sind im September 2026 um 6,7 Prozent gegenüber dem Vorjahr gestiegen und damit so stark wie seit März 2023 nicht mehr. Haupttreiber ist der massive Preisschub bei Mineralölerzeugnissen, doch auch Metalle, chemische Grundstoffe und andere Vorleistungen verteuern sich deutlich. Für Unternehmen wird daraus weniger eine abstrakte Inflationsfrage als ein konkretes Problem von Kalkulation, Liquidität und Finanzierung.

Wer hinter dieser Zahl zunächst den Strompreis vermutet, greift allerdings zu kurz. Der eigentliche Schub kommt aus dem Öl.

Mineralölerzeugnisse verteuerten sich binnen Jahresfrist um 51,3 Prozent, Kraftstoffe um 48,6 Prozent und leichtes Heizöl sogar um 91,8 Prozent. Strom lag dagegen 8,2 Prozent über dem Vorjahresniveau, Erdgas bei 15 Prozent. Energie insgesamt verteuerte sich um 14,9 Prozent.

Damit ist der aktuelle Preisschub zunächst sehr stark von den internationalen Energiemärkten geprägt, und dort vor allem von Ölprodukten. Destatis verweist in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf die Kriegshandlungen im Iran und im Nahen Osten.

Der Preisdruck endet nicht beim Öl

Wäre es nur das Öl, ließe sich die Entwicklung noch vergleichsweise einfach als externer Energieschock

einordnen. Genau das geben die Zahlen aber nicht her, denn auch ohne Energie lagen die Erzeugerpreise noch 3,2 Prozent über dem Vorjahreswert.

Bei den Vorleistungsgütern betrug der Anstieg 6,4 Prozent. Metalle kosteten 14 Prozent mehr als ein Jahr zuvor, Kupfer und Halbzeug daraus sogar 31,4 Prozent. Chemische Grundstoffe verteuerten sich um 11,3 Prozent, Düngemittel um 8,9 Prozent, Holz und Holzwaren um 7,1 Prozent.

Das sind jene Stoffe, aus denen Produktion besteht, lange bevor daraus ein fertiges Produkt wird. Wer Maschinen baut, Metall verarbeitet, chemische Erzeugnisse herstellt oder mit energieintensiven Verfahren arbeitet, bekommt diesen Preisanstieg deshalb nicht erst irgendwann in einer Statistik zu spüren, sondern im Einkauf.

Und genau dort beginnt das eigentliche Problem.

Höhere Einkaufspreise müssen erst einmal bezahlt werden

Steigende Kosten belasten Unternehmen zunächst unabhängig davon, ob sie später an Kunden weitergegeben werden können. Material, Energie und Vorprodukte werden beschafft, Personal wird bezahlt, Lagerbestände werden finanziert, während der entsprechende Umsatz häufig erst Wochen oder Monate später entsteht.

Gerade bei langen Produktionszyklen wächst damit der Kapitalbedarf, obwohl sich an der produzierten Menge zunächst nichts verändert hat.

Für Banken und Finanzierungsvermittler wird die Preisentwicklung deshalb unmittelbar relevant. Ein Unternehmen kann nominell höhere Umsätze ausweisen und gleichzeitig finanziell unter Druck geraten, wenn diese Umsätze lediglich gestiegene Verkaufspreise abbilden, während Einkaufskosten und Betriebsmittelbedarf schneller wachsen.

Die entscheidende Frage lautet dann nicht, ob der Umsatz steigt, sondern ob der Cashflow mitzieht.

Margen geraten zwischen Einkauf und Verkauf

Hinzu kommt, dass höhere Einkaufspreise keineswegs automatisch vollständig weitergegeben werden können. In Märkten mit schwacher Nachfrage, hoher Konkurrenz oder langfristigen Verträgen bleibt ein Teil der Belastung beim Unternehmen hängen.

Dann entsteht jene unangenehme Konstellation, die in der Bilanz zunächst gar nicht spektakulär aussehen muss: Der Umsatz bleibt stabil oder steigt, der Auftragseingang ist vorhanden, nur die Marge wird immer dünner.

Für Kreditgeber ist deshalb zunehmend entscheidend, wie Unternehmen Preissteigerungen verarbeiten können, wie flexibel ihre Verträge sind und wie hoch die vorhandenen Finanzierungslinien ausfallen.

Gerade dort, wo Materialeinsatz und Energie einen großen Teil der Kosten ausmachen, kann sich der Finanzierungsbedarf erheblich verändern, ohne dass dafür eine einzige zusätzliche Maschine angeschafft wurde.

Auch Versicherungswerte laufen den Preisen hinterher

Für die Versicherungswirtschaft entsteht parallel ein Effekt, der meist langsamer sichtbar wird.

Wenn Maschinen, Ersatzteile, technische Anlagen oder Rohstoffe teurer werden, steigen auch Wiederbeschaffungs- und Wiederherstellungskosten. Versicherungssummen, die vor einigen Jahren noch auskömmlich waren, können dadurch an Aussagekraft verlieren, obwohl sich am versicherten Betrieb selbst nichts verändert hat.

Ähnliches gilt für Betriebsunterbrechungen, wenn Ersatzteile, Material oder der Wiederaufbau einer Produktion teurer werden. Eine steigende Kostenbasis verändert nicht automatisch jeden versicherten Wert, sie erhöht aber das Risiko, dass alte Berechnungsgrundlagen nicht mehr zu den tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnissen passen.

Für Makler im Gewerbegebiet wird deshalb wichtiger, Versicherungssummen und Bewertungsansätze nicht nur bei Umbauten oder Neuanschaffungen zu überprüfen, sondern auch dann, wenn sich die Kostenstruktur eines Betriebs spürbar verschiebt.

Verbraucherpreise folgen nicht automatisch

Aus den Erzeugerpreisen lässt sich allerdings nicht ableiten, dass die Verbraucherpreise nun ebenfalls um 6,7 Prozent steigen müssten.

Die einzelnen Gütergruppen entwickeln sich sehr unterschiedlich. Während Energie und industrielle Vorleistungen deutlich teurer wurden, lagen die Preise für Verbrauchsgüter insgesamt 1,8 Prozent unter dem Vorjahresniveau, bei Nahrungsmitteln sogar 4,1 Prozent niedriger.

Unternehmen können höhere Kosten teilweise über geringere Margen auffangen, an anderer Stelle kompensieren oder nur verzögert weitergeben. Genau deshalb ist der Erzeugerpreisindex weniger eine Vorhersage der nächsten Inflationsrate als ein Blick darauf, wo innerhalb der Wirtschaft gerade Druck entsteht.

Und der sitzt im September ziemlich eindeutig am Anfang der Wertschöpfungskette.

Der aktuelle Preisschub ist vor allem ein Ölpreisschub, aber eben nicht nur. Dass gleichzeitig Metalle, Chemie und andere Vorleistungen teurer werden, macht ihn für die Industrie gefährlicher als eine isolierte Energiebewegung. Denn Kosten steigen sofort, während Unternehmen erst später wissen, ob sie diese über höhere Preise, bessere Produktivität oder geringere Margen auffangen können. Für Banken und Versicherer beginnt das Risiko genau in dieser Lücke.

Quelle: Statistisches Bundesamt, Pressemitteilung Nr. 373 vom 20. Oktober 2026

Versicherungs- und Finanznachrichten

expertenReport



<https://www.experten.de/id/4952555/Erzeugerpreise-aktuell-Oel-treibt-den-Kostendruck-in-der-Industrie/>